

Nichts für schwache Nerven

Tanya Beimel ist die einzige Frau in Deutschland, die Bomben im Staatsdienst entschärft. Die Blindgänger aus Kriegszeiten machen ihr den Joballtag manchmal zur Hölle – aber die Arbeit hat ihrem eigenen Leben auch wieder mehr Sinn und Erfüllung gegeben

TEXT: JESSICA SCHÖBER



Explosiver Job: Tanya Beimel bei der Entschärfung einer Bombe. Obwohl sie dabei selten Angst hat – ihr Testament hat sie trotzdem schon gemacht.



Gefährliche Alltlasten: Noch heute finden Bauarbeiter oder Bauern regelmäßig Bomben aus dem zweiten Weltkrieg, die nicht detoniert sind



E

Es scheppert. Tanya Beimel wirft eine Handvoll Granatensplitter in die Munitionskiste. Wenn sie lacht, dann scheppert es gleich noch mal, nur noch viel lauter. Beimels Lachen zündet sofort. Herzlich und laut verteilt die 44-Jährige es auf dem regennassen Acker am Flussufer der Lenne im Sauerland. Man stellt sich vor, wie all die Bomben und Granaten im Boden unter ihr zu zittern beginnen. Dabei ist Tanya Beimel nicht immer laut in ihrem Job. Es gibt es auch Momente in ihrem Leben, in denen sie ganz still wird.

Die kräftige Frau mit den kurzen blondier-Haaren ist sich über ihren Exotenstatus im Klaren. Nicht nur in ihrer Dienststelle im nordrhein-westfälischen Hagen, sondern im ganzen Bundesgebiet ist sie seit Juli 2013 die einzige Frau, die Bomben entschärft. Zu ihren Jeans trägt sie einen dunkelblauen Strickpullover, auf dem „Kampfmittelräumdienst“ über der Brust steht. Früher hat Beimel sich geschminkt, heute lässt sie das. Sie ist energisch, ver-

bindlich, macht große Schritte in ihren schlammverschmierten Arbeitsschuhen. Seit ihrem Dienstantritt hat Beimel acht große Bomben entschärft, zusammengekommen 2000 Kilo Sprengstoff. Dazu kommen zahllose Granaten, Sprengsätze. Die Alltlasten des Krieges schlummern überall, sie liegen auf Äckern, neben Radwegen, in der Nähe eines Möbelhauses. Wie viele Bomben noch genau im deutschen Boden liegen, kann keiner sagen. Abgearbeitet werden die Funde aber vor allem nach dem Antragseingang der Bauherren. Oder wenn ein Sturm wie Kyrill das Land verwüstet und Bäume entwurzelt. Dann hat Beimel besonders viel zu tun. Dann kommt das Alte nach oben, die Erde gibt ihre Erinnerungen preis. Mal ist das, was gefährlich aussieht, bloß ein

Hammer, mal eine Antenne, aber oft genug eben auch eine Bombe. 5000 Anträge gehen bei der Kampfmittelbeseitigung in Beimels Einzugsbereich jährlich ein – daraus ergeben sich rund 700 Punkte, die überprüft werden müssen.

Eine dieser Fundstellen ist das Flussufer, an dem Beimel an diesem Morgen Munition einsammelt. Hügeliges Sauerland. Hier sollte ein Fahrradweg gebaut werden, hübsch am Fluss entlang. Doch dann kam es bei den Bauarbeiten zu einem Unfall, ein Arbeiter löste eine Sprenggranate aus und verletzte sich. 1900

Wie viele Bomben noch im Boden liegen, weiß keiner

FOTOS: PIANPICTURE; PR; INTEROTO; DRAPICTURE-ALLIANCE; IMAGO; SEBASTIAN RITSCHER/URH; INDRICHTEN; LAF



Wird noch nachgeliefert... atr Quisi tat. Duis dolorum eum quipetiti am zrit sora pratam quatrit la faccum duscillam vellit ipit. Profis am Werk: Mit Oliver Kamp vom



sprengkräftige Teile wurden seitdem gefunden. Auf 500 Quadratmetern lagen 200 Granaten. „Im Krieg“, sagt Beimmel „muss hier die Hölle losgewesen sein“.

Tanya Beimmel kennt den Job gut, den die vier Mitarbeiter des Räumdienstes in ihren neongelben Westen gerade machen müssen: Mit einem sogenannten Gradiometer suchen sie den Boden ab. Schlägt das Gerät an, macht es Geräusche wie ein Meerschweinchen. Dann wird gebuddelt. Wird es kritisch, müssen die Arbeiter die Stelle mit den Händen freilegen. Es ist eine Sisypheusaufgabe. Tanya Beimmel hat sie zehn Jahre lang gemacht bevor sie zur Entschärferin aufstieg. „Ich stand auch so an der Schippe. Ich habe das von der Pike auf gelernt.“

Heute kommt sie vorbei, um Munition zu entschärfen und in den Bunker zu bringen. Ein kurzer Plausch mit den Arbeitern, ein, zwei derbe Sprüche und Beimmel fährt weiter durch den Nieselregen. Manchmal habe sie, so sagt Beimmel, größeren Respekt vor solchen Fundstellen als vor einer schweren Bombe. Die filigranen Zünder, der mal fingergroßen, mal

handgroßen Granaten sind oft völlig verrostet. Das ganze Gebiet ist übersät mit Munition. Auf einer Fläche von vier Fußballfeldern ist die schwarze Erde umgegraben. Jedes Blatt am Wegesrand erscheint dem Besucher plötzlich als potenzieller Sprengsatz.

Auf dem Weg zum Bombenbunker, wo Beimmel die gefundene Munition einlagern will, erzählt sie von ihrer holprigen Karriere. Die gelernte Sportfachwirtin kam erst spät zum Bombenräumen. Vorher arbeitete sie in der Verwaltung eines Hamburger Fitnessclubs. „Stark, schön und fit“, das war der Slogan, mit dem sie um Kunden warb. Dann hatte sie einen Autounfall auf einer Landstraße. Vier Mal überschlug sich der Wagen, sie trug nur ein Schleudertrauma und ein paar Schnittwunden davon. Und das Wissen um ihren Schutzengel. „Plötzlich habe ich angefangen mir Gedanken zu machen“, sagt Beimmel. „Wenn das jetzt der Moment gewesen wäre, in dem ich sterbe – was für ein trauriges Leben wäre das gewesen? Stark, schön und fit?“ Sie

schüttelt den Kopf. „Ich musste etwas ändern!“

Nach einem Gespräch mit einer befreundeten Kriegsphotografin wollte sie etwas Sinnvolles, etwas

humanitäres, tun. Sie hatte von einer Frau gehört, die die Dresdner Sprengschule besucht hatte. Dort rief sie an. Ihre Ausbildung musste sie selbst finanzieren. Als sie dann im Unterricht das erste Mal den Bauplan eines Zündkopfes sah, wäre sie am liebsten wieder gegangen. Aber wenn sie einmal etwas beginne, dann ziehe sie das auch durch, sagt Beimmel. Als ihre Mutter von ihrem neuen Berufswunsch erfuhr, rief sie: „Kind, kann das

nicht jemand anderes machen?“. Der Vater hingegen nannte sie ein „verrücktes Huhn“, er zögerte einen Moment und sagte: „Aber das passt zu dir“. Heute sind die Eltern sehr stolz auf sie.

Angefangen hat sie als unbezahlte Praktikantin bei einem privaten Kampfmittelräumdienst. Inzwischen habe sie sich eine „Kodderschnauze“ angewöhnt, sagt Beimmel. Rau und direkt wirkt sie manchmal, der Umgang mit den vielen männlichen Kollegen habe sie verändert. In ihrer Dienststelle arbeiten so wenige Frauen, dass auf der Damentoilette die Putzsachen der Reinigungsfirma verstaut werden. Anfangs sei Beimmel sogar irritiert gewesen, wenn die weiblichen Verwaltungsmitarbeiterinnen sie in ihren Small Talk einbinden wollten. Auf einer Firmenfeier rief sie: „Hallo, ihr wollt über Erdbeerkekchen reden? Es geht hier gerade um eine Rakete!“ Mittlerweile, sagt Beimmel lächelnd, sei sie da gelassener. Liebevoll nennt ihr Fahrer und Kollege sie manchmal „die Prinzessin auf der Bombe“. Für sie sei jede Bombe ein schreckliches, perverses Kriegsmaterial. „Ich habe bei allem, was ich entschärfe oder sprengte, im Hinterkopf, wofür es gedacht war“, sagt Beimmel. Deswegen sei ihr auch die korrekte technische Bezeichnung nicht so wichtig wie die Menschen, die bei einer Entschärfung um ihr Haus fürchteten. Bei der mündlichen Prüfung an der Sprengschule improvisierte sie deshalb. „Ich konnte mir die ganzen Begriffe nicht merken, Fliehklappen, Schulterhebel. Aber ich hatte ja gelernt, wie Bomben funktionieren. Deshalb habe ich gesagt: Also, wenn die Granate verschossen ist, dann gehen diese Nupsies nach außen.“ Und dann rastet dieser Pömpel ein.“

Tanya Beimmel hat ihre eigene Art gefunden, sich in der Welt der Bombenentschärfer zu bewegen. Und eine eigene Art mit der Gefahr umzugehen. Sie allein entscheidet, was am Fundort passiert. Sprengen oder Entschärfen? Auf diese Frage läuft es immer hinaus im Business der Bombenräumer. „Ich gehe da kein Risiko ein. Wenn ich eine Bombe nicht entschärfen kann

– und das lege ich fest und niemand sonst – dann treffe ich die Entscheidung zu sprengen. Das habe nur ich zu verantworten.“ Ob sie dabei ihr Leben riskiert? Tanya Beimmel sagt: „Wir sind sehr gut ausgebildet, wir wissen was wir tun. Ich würde nie etwas machen, was mich oder meine Mitarbeiter gefährdet. Und ich rechne jeden Abend fest damit, dass ich in mein schönes Zuhause zurückzukehre.“

Dennoch hat die 44-Jährige, die in einer Beziehung lebt, aber keine Kinder hat, ein Testament gemacht. Es ist und bleibt ein gefährlicher Job. Tanya Beimmel kann mit ihrem Beruf keine Lebensversicherung abschließen. Seit dem Jahr 2000 starben elf Mitarbeiter von Räumdiensten bei der Arbeit. Zuletzt, als 2010 drei Kampfmittelbeseitiger eine Fliegerbombe in Göttingen unschädlich machen sollten. Sie kamen nicht mehr dazu, das Entschärfungswerkzeug anzusetzen, der Blindgänger ging vorher hoch.

Auch deshalb wohl nimmt Beimmel zu jeder Bombe einen Talisman mit, ihr Konfirmationskreuz. Sie ist ein gläubiger Mensch. Doch noch mehr als in Gott, vertraut sie auf ihr Handwerk. Wenn sie vom Entschärfen redet, dann benutzt sie das Wort „dürfen“ und nicht „müssen“. Das Entschärfen sei wie eine „Krönung der Arbeit“. Wenn sie mit zehn unschädlich gemachten Zentnern Sprengstoff auf dem LKW vom Fundort wegfahre, sei das ein tolles Gefühl. „Es ist wie ein Puzzle mit vielen Teilen, das endlich aufgeht.“ Bisher ist immer alles aufgegangen. Doch manchmal, in den stillen Momenten, macht Beimmel sich dann Gedanken über die Konsequenzen ihrer Entscheidungen. Einmal, zu Beginn ihrer Ausbildung, hatte sie mehrere Bomben freigelegt und den Typ gemeldet. Nachts träumte sie, sie hätte die Bomben falsch identifiziert. „Ich bin aufgewacht und dachte: Scheiße, das war es mit dem Beruf“, sagt Tanya Beimmel. Sie holt Luft und sagt: „Am Tag nach dem Traum habe ich die Bomben tatsächlich alle noch mal aufgegeben lassen.“ Dann lacht sie schneppernd. Nein, sie hat nichts falsch gemacht.

DAS ERBE DES KRIEGES

> **GESCHÄTZTE 1,6 MILLIONEN BOMBEN** wurden während des zweiten Weltkriegs über Deutschland abgeworfen, ca. 10 bis 20 Prozent davon sind nicht detoniert. Immer wieder müssen, wie etwa 2012 in München oder zuletzt im Januar in Nürnberg, für die Entschärfung Wohngebiete evakuiert werden. > **WELTWEIT LIEGT DIE GRÖSSTE GEFAHR** nicht in den Bomben, sondern in den Landminen (allein in Afghanistan etwa 10 Mio.). In den letzten 30 Jahren führten sie zum Tod von ca. 1 Million Menschen, darunter 80 % Zivilisten. Der Internationalen Kampagne zum Verbot von Landminen wurde 1997 der Friedensnobelpreis verliehen.

FOTOS: JÜRGEN PEPEHOWE, SEBASTIAN RITSCHER/RAH/ WACHDRITZEN

Nach ihrem schweren Autounfall wollte sie etwas Sinnvolles tun

